

Die Türkei in unserer Zukunfts-Bilanz.

Die Darlegungen über die deutsch-türkischen Wirtschaftsbeziehungen, die wir in der Morgenausgabe vom 9. begannen und gestern fortsetzten, werden hier abgeschlossen.

Ueber die Türkei als Rohstofflieferantin wäre so manches zu sagen, wozu es hier an Raum mangelt. Bedeutung für uns könnte nur gewinnen die Lieferung von Baumwolle, Flachs und Hanf-Reis, Tabak, Del und Fetten. Für die Kultur all dieser Bodenprodukte gilt in erhöhtem Maße das, was über die Entwicklungsschwierigkeiten der Landwirtschaft gesagt wurde. Dazu kommt noch, daß der Türke, ja der Orientale überhaupt, bisher nicht die Befähigung zu irgendeiner orgänischen Kultur, wie sie die meisten dieser Produkte darstellen, bewiesen hat. Außer am Tabakbau, der dem Orientalen das unentbehrlichste Genußmittel liefert und für den er daher einige Sorgfalt und Mühe aufwendet, hat er an keiner der Bodenkulturen, zu denen neben viel Obedul, Mühe und Sorgfalt auch einiges Verständnis gehört, eine fruchtbare Freude. Wenn der Baumwollbau sich in dem letzten Jahrzehnt ein wenig gehoben hat, so ist das lediglich das Verdienst der Deutsch-Orientalischen Baumwollgesellschaft, die in der Mittelen Ebene und neuerdings auch in der Gegend von Smyrna die Baumwollkultur mit großer Tatkraft und recht erfreulichen Erfolge pflegt. Nur daraus erklärt sich, daß, während wir 1911 nur für 500 000 M. Baumwolle aus der Türkei einfuhrten, die Einfuhr 1913 bereits auf 2 000 000 M. gestiegen war. So erfreulich diese Steigerung ist, so darf doch nicht vergessen werden, daß diese Zahlen für unsern Gesamtbedarf von ca. 600 Millionen Mark fast gar nichts bedeuten, selbst dann noch nicht, wenn es uns gelingen sollte, die Gesamtproduktion der Türkei an Baumwolle mit etwa 20 Millionen Gesamtwert unserm Markt zuzuführen. In den Flachs-, Hanf- und Seidenrohstoffen stehen die Dinge noch ungünstiger. Insbesondere die Seidenkultur hat als eine der höchsten landwirtschaftlichen Kulturen vorläufig auch nicht die geringsten Zukunftsaussichten. Der Olivenbau, der für die Del- und Fettgewinnung von Bedeutung werden könnte und der nicht übermäßig viel Pflege und Sorgfalt verlangt, ist durch unvernünftig hohe Steuerbelastung in seiner Entwicklung behindert. Glänzend sind also die Entwicklungsaussichten der Landwirtschaft wie der Rohstoffproduktion keineswegs; andererseits ist nicht zu verkennen, daß mit der nötigen Energie, einiger Umsicht und ein wenig Geschick durch planmäßige, großzügige Organisation, Gesetzgebung, Finanz- und Verwaltungstechnik sich ein gesunder Aufschwung der Bodenproduktion erreichen läßt. Zwar hat die Regierung mit der Gründung der landwirtschaftlichen Hochschule Halkali in Thrazien einen wichtigen Faktor geschaffen, der geeignet ist, durch wissenschaftliche Forschungen die Bodenkultur zu fördern. Wer aber über diesen Einzelnrichtungen den Blick für die große Richtung der Wirtschaftspolitik der Regierung nicht verloren hat, der muß mit Erstaunen bemerken, daß die gesamte moderne Gesetzgebung der Türkei das Hauptgewicht auf die Industrie legt, während der Landwirtschaft als etwas erst in zweiter Linie Bedeutungsvollem nur so nebenher Beachtung geschenkt wird. Es ist bisher, soweit ich die deutsche Orientliteratur übersehe, noch nirgends auf diese Tendenz der wirtschaftlichen Entwicklung aufmerksam gemacht worden. Und doch ist sie gar nicht zu verkennen. Das Industriegesetz von 1914, das nicht nur die zollfreie Einfuhr von jeglichen Maschinen gewährt, sondern auch sogar für die Errichtung von Fabriken staatliche Unterstützung zusichert, wird sich sehr bald nur als der Anfang dieser Richtung der Gesetzgebung zeigen, deren Fortsetzung uns das Zollgesetz sehr bald klar genug vor Augen führen dürfte. Es erscheint mir bedenklich, an dieser Entwicklungstendenz achtlos vorübergehen zu wollen, wenn wir bedenken, daß einmal die Türkei für eine derartige Entwicklung keinerlei wirtschaftliche Grundlagen besitzt, was unbedingt, wenn man auf der Tendenz besteht, katastrophale Folgen haben muß.

Da für die Entwicklung der Türkei zum Industriestaat hin keinerlei wirtschaftliche Ursachen gegeben sind, im Gegenteil diese dieser Tendenz dringend widersprechen, so können die Ursachen hierfür nur psychologischen Natur sein. So kommen wir zu den psychologischen Momenten, die für die zukünftigen Beziehungen eine nicht minder wichtige Rolle spielen als die wirtschaftlichen Ursachen. Die Anhänger der nationalistischen Idee haben heute fast überall in der Türkei über die jungtürkische Idee des Zusammenschlusses aller in der Türkei lebenden Völker gestimmt. Mit anderen Worten, das Nationalbewußtsein ist in vollem Umfange und mit aller Sensibilität eines solchen jungen Gebildes erwacht. Die Folge ist zunächst, da die Ursache der Unterdrückung der nationalen Eigenexistenz bisher der übermächtige Einfluß der Fremden, die Unselbständigkeit war, ein radikaler Volksindividualismus. War man früher in allem und jedem von den Fremden abhängig, so sieht man jetzt die nationale Würde darin, alles, aber auch reiflos alles selbst zu können. Hier liegt auch die Ursache für die Sucht nach Industrialisierung, die alle wirtschaftlichen Gesetze übersehen läßt. Man will auch in den Industrieprodukten nicht mehr „abhängig“ von den Fremden sein. Diese Ueberspannung des Selbständigkeitsprinzips läßt die Türken alle weltwirtschaftlichen Beziehungen verkennen. Naturgemäß muß das an allen Enden zu den gefährlichsten Widersprüchen und Konflikten führen. Dasselbe Industriegesetz, das die Selbständigkeit der Türkei auf industriellem Gebiet retten soll und daher eine neue Industrie aus dem Boden stampfen will, muß mit seinem nationalistischen Prinzip, daß nur türkische Arbeiter in diesen neuen Fabriken arbeiten sollen, diese Industrie von vornherein dem Untergang weihen, denn selbstverständlich ist ein Aufbau der Industrie mit völlig ungeschultem Arbeitermaterial, das der Türkei darstellt, ein Ding der Unmöglichkeit. Daß das Sprachgesetz von 1916, das das nationalistische Prinzip fortsetzt, eine schwere Erschütterung des in den Händen von Griechen und Armeniern liegenden Handels darstellt, indem es die Führung der Geschäftsbücher in türkischer Sprache und Schrift fordert, die die Griechen und Armenier zwar zur Not sprechen, in den seltensten Fällen aber schreiben können, mag hier nur zur Vervollständigung des Bildes gesagt werden, obwohl dieser Frage ein ganzes Kapitel gebührte. Für unsere Beziehungen zur Türkei direkt bedeutet die Auswirkung dieses nationalistischen Prinzips, daß die Türken nicht gewillt sind, uns auch nur die geringsten Vorrechte einzuräumen. Wir werden nach Friedensschluß wieder in Konkurrenz mit den Ententationen treten müssen. Es wäre ebenso interessant wie dringend notwendig, festzustellen, in welcher Weise insbesondere die Franzosen es verstanden haben, sich nicht nur die Sympathien der Bevölkerung zu erwerben und moralische Eroberungen zu machen, sondern auch sich einen solchen Einfluß im Volksleben zu verschaffen, daß sie trotz ihrer geringen Anzahl doch ein prägende Moment im türkischen Volksleben geworden sind und noch lange bleiben werden. Leicht wird man uns diesen Kampf auch nicht machen, und ob wir dabei immer die Sympathie der Türken haben werden, erscheint zweifelhaft, da diese in ihrem sensiblen Nationalbewußtsein begannen, in uns den lästigen Vormund und Lehrmeister zu sehen. Das Fazit dieser Bilanz ist nicht gerade glänzend. Die Hoff-

unserer türkischen Wirtschaftsbeziehungen ist ungünstig gekennzeichnet durch eine ungesunde Ueberspannung der Kapitalinvestierungen, trotzdem ist es nicht aussichtslos, auf diesen Wirtschaftsbeziehungen weiter zu bauen, wenn man nicht allzu hohe Erwartungen an den Erfolg stellt. Bedenklich ist, daß wir auf die Entwicklung der Landwirtschaft keinen Einfluß gewinnen können, da diese in der Hauptsache von Gesetzgebungs- und Verwaltungsmaßnahmen abhängt, die sich unserer Machtsphäre entziehen. Daher muß die Tendenz zur Industrialisierung uns zur Vorsicht mahnen, mit unserem Kapital darf diese Entwicklung nicht gefördert werden. Unsere schwierigste und zugleich wichtigste Aufgabe wird aber sein, moralische Eroberungen zu machen, englischen und französischen Einfluß in idealer Konkurrenz zu überwinden und volkpsychologisch uns eine Stellung zu erwerben, wie sie in Syrien die Franzosen, in Armenien die Engländer und an vielen anderen Stellen die Amerikaner innehaben.